

der die Immoralität auf das moralisierende Ich des Erzählers und damit spielerisch auch des Lesers zurückspiegelt, ist ihm verborgen geblieben. Er hat „Das falsche Geldstück“ gelesen, als wäre es eine Kalendergeschichte von Johann Peter Hebel.

Walter Reese-Schäfer

- 1 Original: Donner le temps I: La fausse monnaie, Editions Galilée, Paris 1991.
- 2 Dazu S. Majetschak, Radikalisierte Hermeneutik. Zu einigen Motiven der semiologischen Metaphysikkritik bei Jacques Derrida. in: Philosophisches Jahrbuch, 100. Jg. 1993, S. 155ff.

**Gerlinde Sinn/Hans-Werner Sinn, Kaltstart. Volkswirtschaftliche Aspekte der deutschen Vereinigung, J. C. B. Mohr, Tübingen 1992 (2. Auflage), 260 S. + XV.**

Allein der Titel ruft beim Leser Assoziationen von schweren Geburten hervor, die dann aber doch – sprichwörtlich – mit schönen Kindern belohnt werden. Letzteres kann zwar (noch) nicht vom Untersuchungsobjekt des vorliegenden Buches, der Transformation der ostdeutschen Volkswirtschaft, behauptet werden, aber mit Sicherheit vom Buch selbst. Weckt das Vorwort zur ersten Auflage mit seinem Lamento vom „diplomatischen Bravourstück“ der Bun-

desregierung und von der „von saarländischem Kleinmut“ genährten Skepsis der westdeutschen Bevölkerung gegenüber der Wiedervereinigung vorerst nur die Skepsis des Lesers, so folgt im weiteren Verlauf eine umfassende, differenzierte, erhellende und originelle Analyse der ökonomischen Aspekte der deutschen Vereinigung.

Im Gegensatz zu anderen Analytikern der Transformationsprozesse in Ostdeutschland nehmen die Autoren nicht nur einen prononcierten und fundierten Standpunkt ein, als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen dient auch nicht der Weg von Marx zum Markt, sondern die Reise „mit Marx zum Markt“. „Statt des Kapitalismus ist der Kommunismus zusammengesbrochen, und er tat dies, weil sein ideologischer Überbau und seine Produktionsverhältnisse nicht zur materiellen Basis der Industriegesellschaft paßten.“ (S. 2). Dieser, für den Zeitgeist in der Nationalökonomie extravagante Versuch, den Gegner (die Politische Ökonomie) mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, muß darauf aber einer „strikt marktwirtschaftlich-liberalen Argumentationslinie“ weichen, die über den Umweg der eher allgemein gehaltenen Kapitel „Revolution und Vereinigung“ sowie „Deutschland und die Welt“, denen man aber ihre chronologischen Zeittafeln und ihre gelungenen Tabellen bzw. graphischen Darstellungen zugute halten

kann, warmläuft. Nur wenn die Autoren versuchen, ihre Argumente mit Ausflügen in andere Disziplinen zu untermauern, so z.B. wenn sie die tiefere Ursache des Zusammenbruchs des Staatssozialismus im altruistischen Menschenbild der kommunistischen Lehre („Aber der Mensch ist nicht gut, er ist ein Egoist“) begründet sehen, geraten sie noch ins Stottern.

Mit dem Kapitel „Nenes Geld“, das kompakt alle finanzwissenschaftlichen Belange der deutschen Vereinigung abhandelt, kommen die Autoren dann auf ihren souverän beherrschten Fachgebieten voll in Fahrt, indem sie kompetent mit Fakten und Erklärungsmodellen operieren, um wichtige Zusammenhänge aufzuzeigen. Konträr zu populären Darstellungen weisen sie nach, daß die Wechselkurse zur Währungsunion keinesfalls zu hoch, eher zu niedrig gegriffen waren. Die Kaufkraftparität zwischen beiden deutschen Währungen habe sehr dicht bei 1:1 gelegen, was im Endeffekt bedeutete, daß aufgrund der gestaffelten und begrenzten Umtauschrelationen die ostdeutschen Haushalte einen Umtauschverlust von 62 Mrd. DM (ein Drittel ihres Finanzvermögens) hinnehmen mußten. Den resultierenden Widerspruch zwischen der beobachteten Kaufkraftparität und dem errechneten Außenwert der Ostmark (1989: 100 DM West = 23 M Ost), das Kauf-

kraftparadoxon, lösen die Autoren mittels eines von Balassa entwickelten Theorems aus der Außenwirtschaftstheorie auf, wonach „Währungen von Ländern mit geringer Kaufkraftparität unterbewertet sind, weil die Wechselkurse die vergleichsweise niedrigen Preise der nicht gehandelten Güter nicht berücksichtigen.“ (S. 62).

Herz- und Lungenstück des Bandes sind jedoch die Kapitel IV und V, „Privatisierung“ und „Strategien für den Aufschwung“. Neben einer gezielten Kritik der ökonomischen Aspekte des „Restitutionsediktes“ im Einigungsvertrag zeichnet sich die Analyse der Privatisierungspolitik der Treuhand durch ihre theoretische Fundiertheit aus, deren formaler Anspruch jedoch manchen interessierten Laien abschrecken könnte.

Entgegen den Annahmen der Verfechter der „Schrothypothese“ versuchen die Autoren, den Restwert des DDR-Kapitalstocks zu beziffern, indem sie deutlich machen, daß hier Ertragswert der Altkapitalien gleich dem Preis ist, den die Treuhandanstalt unter idealen Wettbewerbsbedingungen für ein von ihr angebotenes Objekt erzielen könnte. Dieser Ertragswert entspricht also dem zukünftigen Cash-Flow der Investoren und damit dem Kapitalwert der Sanierungsinvestition. Den Restwert des ostdeutschen Kapitalstocks beziffern die Autoren unter Beachtung der inhärenten Ineffi-

zienzen auf etwa ein Drittel seines Buchwertes (580 Mrd. DM), abzüglich der Kosten für die Altlastensanierung, zuzüglich des Wertes des Immobilienbestandes, der seinerseits auf mindestens 250 Mrd. DM geschätzt wird.

Wieso gelingt es der Treuhand nicht, diese Werte durch Verkauf ihrer Objekte auch nur annähernd zu realisieren? *Sinn/Sinn* führen dies auf eine ganze Reihe von „politikendogenen“ Gründen zurück: Verkaufsverweigerung an den Meistbietenden, um Marktmacht zu verhindern; Beschäftigungsgarantien; die zinstreibende und crowding-out-Effekte implizierende Kreditfinanzierung der Vereinigungspolitik; Portfolioeffekte, die sich aus der im Zeitraffer vollziehenden Überschwemmung des Marktes mit Verkaufsobjekten ergeben; die Inkongruenz von Strömen und Beständen sowie die Kreditbeschränkungen der Käufer, insbesondere der am stärksten motivierten, ostdeutschen Interessenten, die wegen ihres Eigenkapitalmangels „praktisch völlig von der Verkaufsaktion der Treuhand ausgeschlossen“ bleiben. Als Ergebnis der als „Ausverkauf“ titulierten Privatisierungspolitik befürchten die Autoren eine Vervollkommnung der „Trennung der dt. Bevölkerung in vermögende Kapitalbesitzer im Westen und mittellose Lohnbezieher im Osten.“ (S. 90).

Für Abhilfe und Beschleunigung

des Aufschwungs, so die Idee der Autoren, die eine „Strategie der organischen Systemtransformation“ entwickeln, hätte ein Beteiligungsmodell gesorgt, das über den Verzicht auf einen in bar zu entrichtenden Kaufpreis die geringe Finanzkraft der ostdeutschen Bieter neutralisiert und der Treuhand im Gegenzug ein Beteiligungsrecht an den privatisierten Unternehmen eingeräumt hätte. Diese Unternehmensanteile ihrerseits, so der Vorschlag, hätten im Rahmen eines „Sozialpaktes“ zu gleichen Teilen an die ostdeutschen Sparer und die allgemeine Bevölkerung (Kompensation der Umtauschverluste) sowie an die jeweiligen Belegschaften verteilt werden sollen. Letztere wären derart über die Umverteilung der Erstaussstattungen zu einem Verzicht auf die Verlegung des Verteilungsproblems auf die Faktorpreise motiviert worden. „Konkret besteht der Pakt aus einem temporären Verzicht auf weitere Steigerungen der relativen Tariflöhne und der Anwendung des ... entwickelten Privatisierungsmodells, bei dem die Treuhand Restbeteiligungen an die ostdeutsche Bevölkerung verteilt.“ (S. 210).

Dieses „sinnvolle“ Modell ist nicht implementiert worden. Kritiker verweisen darauf, daß nicht der Faktor Arbeit sondern die ungenügende Ausstattung mit Produktionsmitteln und die damit zusammenhängende hohe Arbeitsintensität der

## Buchbesprechungen

Produktion Hemmschuh der wirtschaftlichen Entwicklung Ostdeutschlands sei. Auch sei bei einem erwarteten Treuhand-Defizit von 250 Md. DM bis Ende 1994 außer Verlustzuweisungen nichts zu verteilen. Schließlich wird auch auf die bestehende Tarifautonomie verwiesen und angemerkt, die Vorschläge kämen ohnehin zu spät.

Unter der Berücksichtigung, daß Wissenschaft sich nicht an der Aufnahme ihrer Vorschläge durch die Politik mißt und daß letztere im Prozeß der deutschen Vereinigung, wie die Autoren und auch andere Ökonomen nahelegen, weniger von den theoretischen Empfehlungen der Nationalökonomie als von den nur ungenügend reflektierten ordnungspolitischen Vorstellungen der ordoliberalen Schule mit ihrer ideolo-

gisch motivierten Abneigung gegen jegliche Form des Staatsinterventionismus geleitet wurde, bleibt zu konstatieren, daß der „Kaltstart“ wesentlich zum Verständnis der Probleme der Systemtransformation in Ostdeutschland beiträgt und gleichzeitig Lösungsansätze aufzeigt, deren Prüfung in einem Feldversuch verweigert wurde, die aber nicht einfach von der Hand zu weisen sind.

Mit der Publikation ist es den Autoren gelungen, zu einem aktuellen Thema eine Studie zu veröffentlichen, die auch in einigen Jahren noch aktuell sein wird. Dies würde der Meinung des Rezensenten nach nicht zu Unrecht – den Ruf eines Klassikers begründen.

Gerrit Stratmann